



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zander, Magarete: Jsenburg

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Bequemlichkeit und Anstrengung, beständig Phantasie, Denkkraft und Willen wach zu halten, um Kritik, Überwindung und Neuschöpfung zu üben. Denke keiner: es nützt nichts, wenn ich es tue, wo doch so viele andere es nicht tun werden. Richard Wagner hat einmal gesagt: „Deutsch sein heißt, eine Sache um ihrer selbst willen tun“. Das unselige Blicken auf andere hat schon manche Kraft gebrochen! Handle ich zuerst, so kann ich auch den Glauben haben, daß meine Tat ihre Kreise zieht; denn nichts geht unter im vielerlei des Geschehens, und alle Tat wird wieder Motiv. Wenn wir uns gewöhnen, auch die individuellsten Dinge des täglichen Lebens unter die große vaterländische Idee zu stellen, so werden wir damit den ersten Schritt tun, diese materiellste aller Zeiten zu überwinden. Wenn wir die größte wirtschaftliche Not, in die je ein Volk schicksalhaft geriet, anfangen zu bejahen, d. h. danach zu handeln, anstatt wie bisher sie durch unser Verhalten noch immer wegzuleugnen, dann erst haben wir den Grund gelegt zu neuen Entwicklungen, die auf Verlogenheit und Schein nicht gedeihen können. Zu solchen Taten haben sich Männer und Frauen aus allen Schichten des Volkes im „Bunde der Erneuerung wirtschaftlicher Sitte und Verantwortung“ (Berlin W 35, Schöneberger Ufer 36a) zusammengefunden. Sie erlassen den Befehl an alle, daß jeder auf den Gebieten des täglichen, wirtschaftlichen Lebens seine nationale ethische Pflicht tue, und wollen durch Sammlung der Geister alle Tatfreudigen stärken.



Ifenburg

Von Margarete Zander



turm heult sein uraltes Schauerlied ums Haus. Hagel und Regen schlagen gegen die Fenster. Die alten Bäume im Garten nebenan beugen sich ächzend, kampfesmäde. Schwer liegt die lichtverlassene Winternacht auf meiner undüsteren Seele. Da spricht einer das Wort: „Ifenburg“. Ich lausche in suchender Sehnsucht. Ist's nicht auf einmal lichter geworden? Hat sich der müdegeraste Sturm zur Seite geschlichen? Leises Raunen und Rauschen klingt herüber aus weiter, weiter Ferne. Es ist das Lebenslied der alten Buchen und Eichen, die hinausblicken zu den trotzigen Mauerresten der einst so stolzen Ifenburg. Ich liege hoch oben zwischen den Ruinen im gelben Ginster, über mir im unendlichen Blau Lerchenjubil. Die Sonne brennt auf dem Ginster, als wolle sie ihn als feurigen Busch entzünden. Betäubend duften Hollunderbüsche, die ihre breiten, weißen Gesichter neugierig zwischen das tief schweigende Mauerwerk drängen. O könntet ihr reden, ihr Mauern, die ihr prächtige Säle umschlossen, ihr tiefen, geheimnisvollen Fensternischen, ihr Türme mit den unheimlichen Burgverliehen. Einst raunten hier nicht Geisterchen der Vergangenheit. Leben und Schicksal eines mächtigen Geschlechts spielten sich in der stolzen Burg ab.

Weithin sichtbar überragte sie die bewaldeten Hügel, schaute schützend oder drohend hinab ins Tal, zu den Niederungen der Menschen, die ihre Hütten schuß-

suchend an ihren Fuß drängten. Dort steht noch fest und trotzig das alte Eingangstor. Welcher Art waren wohl die Menschen, die es durchschritten? Wuchsen dort oben in der stolzen Einsamkeit Edelmenschen heran, wahrhaft Adlige? Aus den hohen Bogenfenstern grüßte ihr Blick als Nachbarn nur bewaldete Bergeshäupter, in der Ferne den Felsen der Alteck, hinter den Wäldern den vertrauten Turm der Braunsburg. Sahen glücks- und schönheitstrunkene Augen in diese Täler hinab?

O Lebensmittag, feierliche Zeit!

Und wenn die Burg vergraben lag im Schnee, wenn der Wind an den hohen Bogenfenstern vorbeiraste?

Rang sich dann der Schrei der Sehnsucht aus der stolzen Einsamkeit der Wenigen hinunter in die linde, weiche, lockende Gemeinschaft der Vielen? Spähten verlangende, suchende Augen nach Sonnenuntergang, wo die Abendröthe das glitzernde Band des Rheins ausleuchten ließ, des deutschen Stroms, an dem der Pulsschlag des deutschen Lebens war?

„Wir lernen alles aus dem Schutt der Zeit,

Und aus Ruinen hebt sich die Vergangenheit.“ (Schleich.)

Der tiefste Kern der Eindrücke, die man zwischen diesen Ruinen erhält, ihre fast schmerzhaft grobartige bleibt dem Wort entrückt. Man fühlt hier, daß das Lebensgefühl, der Siegerwille, das seelische Herrschertum der Menschen, die in längst verjunkenen Zeiten die Bergesluft hier atmeten, nicht mit ihnen untergegangen, nicht verloren ist. Es lebt hier verborgen, treu aufbewahrt von Mutter Erde für ihre müden, abgehetzten, zerrissenen Kinder, die aus dem lauten Tag herauf zu den schweigenden Ruinen fliehen.

Als ich im Tal das alte Burgtor durchschritt und langsam zur Höhe hinauffstieg, sah ich zurückblickend so viel menschliche Mühseligkeit, so viel Unvollkommenheit und Klage. Dort am schroffen Abhang holten Leute mit unendlicher Mühe Gras für ihre Ziegen herunter. Auf jener Sonnenseite des Berges waren mit rührender Sorgfalt Gemüsegärten angelegt. Auf den großen Steinen im wilden Bach standen Frauen und wuschen Wäsche. Armselig und schwer erschien mir das Leben in den gedrängten Hütten unten im Tal. Doch die Größe und Schönheit der wunderbaren Natur hier legt sich wie linde, weiche Mutterhände tröstend, beschwichtigend auf alle Mühsal, alles Leid. Der köstliche Wind, der von den Höhen rasch mal ins Tal hinabspringt, segt die Schleier von den Augen fort. Die Sonne zündet in hundert trüben Fensterchen Freudenfeuer an. Fernes Lachen klingt zu mir herauf, helle Kinderstimmen. „Auf den Bergen ist Freiheit!“

Jetzt trifft die scheidende Sonne noch einmal den stolzen Strom dort in der Ferne. O du heißumstrittener, geliebter Rhein; es gibt nicht deinesgleichen im deutschen Land. Und ich denke bei seinem Anblick an jenen anderen schönen deutschen Strom, an dessen Ufern auch Burgen stehen, von deutschen Rittern erbaut, mit deutschem Blut verteidigt. Verloren! In Feindeshand! — Die Feste Ehrenbreitstein auf schroffem Felsen leuchtet zu mir herüber. Von ihr herab weht das Sternenbanner. Ein Flammenzeichen vom Berge, das sich nicht tief genug in unser Herz graben kann.

Ich gehe noch einmal über den Burghof, trete aus dem Ruinenfeld. Vor mir liegt ein kleiner Friedhof, der letzte Höhenweg der müden Talbewohner,

daneben ein Kirchlein, wunderbar malerisch in diese Welt hineingestellt. Die Menschen haben versucht, die gewaltigen Andachtsgedanken, die in den Bäumen rauschen, in Stein zu bannen. Ich kenne nichts, was den Gegensatz zwischen dem „Allumfasser, dem Allerhalter“ und dem zagenden, vergänglichen Menschenkinde schärfer zum Ausdruck bringt als solch ein düsteres, einsames Kirchlein auf dem Berge, umrauscht von Arweltsliedern. Goethe sagt einmal: „Die Gottheit ist wirksam im Lebendigen, aber nicht im Toten; sie ist im werdenden und sich verwandelnden, aber nicht im gewordenen, im erstarrten.“ — Noch einen Blick aus dem Portal des Kirchleins über die Wälder, die Täler, und ich reiße mich los von den Stätten, wo ich „unaussprechliche Worte Gottes“ vernehmen durfte.



Der österreichische Verlagsbuchhandel

Von Grete v. Urbanitzky



Das Aufblühen des österreichischen Verlagsbuchhandels in den letzten Jahren wollen viele als eine Valutaspekulation abtun, die nur für kurze Zeit berechnet ist. Sie verkennen damit die ernste besonnene Arbeit, die im Rahmen der neuen Verlagsgründungen wie in den kleineren alten Häusern geleistet wurde und sie verkennen auch den langgehegten Wunsch österreichischer Schriftsteller, für ausgesprochen österreichische Werke in ihrer Heimat tatkräftige Vertreter zu finden.

Der Verlag Strache in Wien war einer der ersten, der mit Büchern jüngster Richtung in Österreich heraustrat. Seine Autoren sind in der Mehrzahl Großstadtbegabungen, eigenwillig und sehr intellektuell. Damit soll nicht gesagt sein, daß die Bücher dieses Verlages eine allzu bedenkliche Annäherung an die „letzten literarischen Moden“ erkennen lassen. Die Gedichte der *Elisabeth Janstein* sind von der wundervollen Schlichtheit und Größe der Form, wie sie einst nur die Droske schuf, wie sie nur die unerhörteste und keusche Erlebnisznahe zu Welt und Ich schenkt. Ihre „Gebete um Wirklichkeit“ strömen aus Tiefen, in die wohl selten sonst ein Weib sah und sind erfüllt von einem Ernst, dem das Spiel mit dem Wort Frevel wäre. Auch *Franz Spundas* Dithyramben „Australis“ ist jene erdennahe Glut gegeben, welche die Welt aus dem Gefühl zu erfassen sucht und ahnend zu letzten Zusammenhängen vordringt. *Josef Gregor* ist es gelungen, eine Landschaft und ihren geahnten Sinn, ihre Wesenheit in einigen formenklaren Strophen aufleuchten zu lassen. Und derart — als Maler und demütig Schauender — bringt er auch in die heimlichen Landschaften der Seele. Ein sehr schönes Werk ist die von *E. A. Reinhardt* herausgegebene „Botschaft“ (Neue Gedichte aus Österreich). Sie gibt ein sehr lebendiges Bild jener österreichischen Jugend, die in Werfel ihren Führer sieht. Da diese Sammlung sehr persönlich zusammengestellt ist, fehlt mancher Name, der sonst in einer Sammlung aus Österreich nicht

Grenzböten II 1921